

HANNO LOIDL

# Mein zweiter Aufschlag

*die Geschichte meiner zwei Leben*

*You Only Live Twice*

JAMES BOND 1967

© 2023, Hanno Loidl

Herausgeber: Johannes Nestroy

Autor: Hanno Loidl

Fotos: Archiv Claudia Loidl und Luca Unterweger

Umschlaggestaltung: Elisabeth Winter

Buchsatz: W. Ranseder, Buchschmiede

Lektorat / Korrektorat: Bettina Maleczek-Pferschy

Druck und Vertrieb im Auftrag des Herausgebers: Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien  
[www.buchschmiede.at](http://www.buchschmiede.at) - Folge deinem Buchgefühl!

ISBN:

978-3-99152-396-3 (Paperback)

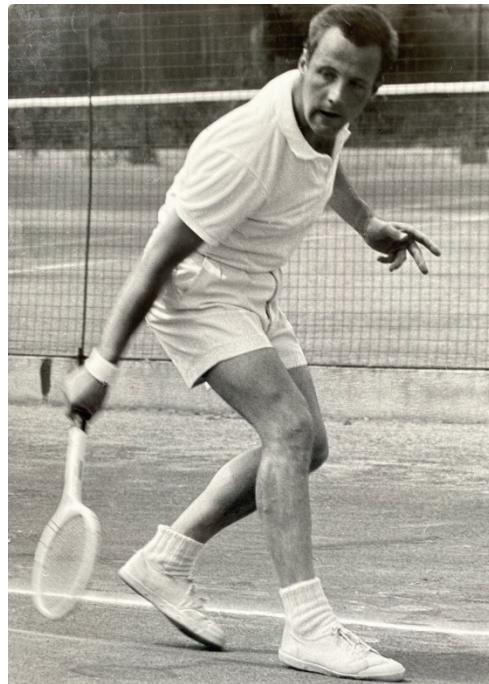
978-3-99152-394-9 (Hardcover)

978-3-99152-395-6 (E-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Herausgebers unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

*Ja, die Zeit ändert viel...*

JOHANN NESTROY



Graz, 1969

Ich widme diese Lebensaufzeichnungen meinem Schicksal.  
Brach es mir vor langer Zeit nur deshalb fast das Genick, weil es bereits damals  
in meine glückliche Zukunft blicken konnte?

Die Vergangenheit ist nicht tot, sie stirbt nie. Aber sie entfernt sich in jedem Augenblick. Es ist also möglich, die Vergangenheit zurückzuholen. Aber man muß, wenn man sie wirklich zurückgewinnen will, eine Art Korridor durchlaufen, der jeden Augenblick länger wird. Und unten, ganz am Ende, an dem fernen, im hellen Sonnenlicht liegenden Punkt, dort, wo die schwarzen Wände des Korridors fast zusammenlaufen, dort steht das Leben, so lebendig und pochenden Herzens wie damals, als es sich das erstmal ereignet hatte. Also ewig? Gewiß. Und nichtsdestoweniger immer ferner, immer mehr sich entziehend, immer weniger geneigt, sich noch einmal besitzen zu lassen.

GIORGIO BASSANI, aus: *Der Geruch von Heu*, 1972

# Nachhaltig auf Sand gebaut

Das Jahr 1950

*Unter mir Wasser, bewegt, weiß schäumend*

*Über mir Himmel, grenzenlos, tiefblau*

*Meine Freiheit unantastbar, zeitlos*

An der Hand meiner Mutter blicke ich auf das Meer und die kleinen Wellen, die vor unseren Füßen im Sand versiegen.

Lachende fünf Jahre...

# She may be the face I can't forget\*

Wie manche ihrer Art hat auch sie zwei sehr unterschiedliche Gesichter, mit anderen Worten, sie ist launisch. Wahrscheinlich ist es ihre Weiblichkeit, die es mir so schwer macht, sie richtig einzuschätzen. Manchmal ist sie einfach undurchschaubar, und ich habe keine Ahnung, was sie vorhat. Aber gerade das macht sie für mich so interessant und liebenswert. Resignierend lächelnd und immer wieder verblüfft, erzähle ich oft von ihr. Jeder erkennt sofort meine Hingabe an sie. Menschen, die mir nicht so ganz wohlgesonnen sind, meinen, ich wäre ihr verfallen. Wie dem auch sei, seit vielen Jahren haben wir unser sehr gedeihliches Auskommen miteinander gefunden. Sie hat mich nie enttäuscht, und immer noch freue ich mich jedes Mal, sie wiederzusehen. Sie macht mich glücklich und sie wird mich nie verlassen. Das war bei meinen vorangegangenen Partnerschaften nicht immer der Fall. Schließlich muss sie auch noch mit meinem Rollidasein zureckkommen. Und genau das gelingt ihr meisterlich. In gewissen, durchaus nicht schwachen Momenten meines Daseins, bezeichne ich sie als die Meine.

---

\* *She*, Lied von Charles Aznavour und Herbert Kretzmer (Text), Album: *Heavy Weather*, 1974  
(Französischer Titel: *Tous les visages de l'amour*)

Am Rande Afrikas, im grünen Norden der Insel, habe ich vor fast zwei Jahrzehnten mein Haus bauen lassen. Die Vegetation ist so üppig und überschießend, ständig ist darauf zu achten, dass sie einem nicht über den Kopf und das Haus wächst. Das ganze Jahr über blüht es im Garten. An der Blütenpracht vermag ich selbst nach so vielen Jahren immer noch nicht zu erkennen, welche Jahreszeit auf der Insel herrscht. Der Sonnenstand jedoch verrät es mir. Ein Freund hat mich darauf aufmerksam gemacht. „Im Sommer, Hanno, geht die Sonne auf unserer Erdhalbkugel im nördlichen Osten auf und im ebensolchen Westen unter, ganz anders als im Winter, in dem sie nicht so weit im Norden zu sehen ist.“ Seither weiß ich, welche der vier Jahreszeiten mich erfreut, ohne in meinem anderen Zuhause in der Steiermark anrufen zu müssen. Der Anblick des Gartens bereitet mir die größte Freude, er ist mein irdisches Paradies, das ich jeden Morgen vom Balkon meines Zimmers nahezu vollständig überblicken kann. Der Garten ist, da das Grundstück steil zum Meer abfällt, in kleinen Terrassen angelegt. Vor den Bauarbeiten war es eine ungepflegte Buschlandschaft mit ein paar Palmen. Die schönste und auch größte Palme musste dem Haus nicht weichen, sie ziert auch heute noch meinen Garten und spiegelt sich im Wasser des Swimmingpools, wenn der oft böige Wind ihr Spiegelbild nicht verschwinden lässt.

Wenn mich jemand anruft und mir die heutzutage offenbar unvermeidliche Frage stellt, wo ich denn gerade sei, zu Hause oder auf der Insel, antworte ich grammatisch zwar nicht ganz richtig, aber gewitzt und glücklich, „beides“. Dann weiß der Anrufer, dass ich zurzeit Insulaner bin. So viel zu meinem innigen nordatlantischen Verhältnis.

Einen klar geregelten Tagesablauf hätte ich mir in meinem ersten Leben, das nicht nur von mir als etwas playboyhaft bezeichnet wird, nie und nimmer vorstellen können. Dieser ist für mich heute selbstverständlich und kostet mich im Allgemeinen nicht nur keine Überwindung, sondern ich sehe ihn auch als unabdingbar. Denn gerade diese konsequente Zeiteinteilung verschafft mir sehr viel Zeit, über die ich frei verfügen kann. Etwa vier Stunden meines 24-Stunden-Tages dienen ausschließlich meinem körperlichen und damit auch psychischen Wohlbefinden. Meine meist weiblichen guten Geister, die mich sowohl in meiner Heimatstadt Graz als auch auf der Insel bestens versorgen, sind im wahrsten

Sinne des Wortes die wichtigste Stütze meines glücklicherweise nur inkomplett quergeschnittenen Körpers. Ohne sie wäre ein Leben nicht möglich. Darüber hinaus ermöglichen sie mir, seit ich vor Jahren meine vollkommene Selbständigkeit verloren habe, den für mich größten Luxus. Durch sie kann ich ein Leben führen, das mich erfüllt und sich meiner Ansicht nach nicht wesentlich vom Leben unverletzter Menschen unterscheidet. Das ist auch seit jeher meine sehr hoch gegriffene Vorstellung, mein größter Wunsch gewesen, fast so leben zu können wie meine gesunden Mitmenschen.

So wie jeden Vormittag, sofern es der Wettergott zulässt, rolle ich gegen elf Uhr zu meinem reichlich gedeckten Frühstückstisch auf der Terrasse neben dem Pool und blicke weit hinunter auf den heranbrandenden Ozean, der sich in den unterschiedlichsten Farbschattierungen zeigen kann. Heute offenbart er sich in einem tiefen Blau, in einer meiner Lieblingsfarben.

À propos *rollen*: ich *fahre* mit dem Auto (immer noch oft selbst) und ich *rolle*, wenn ich meinen Körper im Rolli fortbewege.

Noch ist es nicht wirklich warm, und so sitze ich, mit übergezogener Kapuze meines Sweatshirts und Sonnenbrille ausgestattet, unter der hinter dem Haus aufsteigenden Sonne und genieße den herrlichen Frühlingstag und meine erste Mahlzeit.

Irgendwo und irgendwann muss es wohl gewesen sein, mein erster Gedanke, die vage Idee oder der Anflug einer Absicht. Mein Blick war jedenfalls aufs Meer gerichtet, dessen erinnere ich mich noch ganz genau.

*Ich möchte mein Leben in Worte fassen oder fassen lassen...*

Schon einmal, vor einigen Jahren, habe ich begonnen, rückblickend mein Leben aufzuschreiben. Sehr weit bin ich damals leider nicht gekommen, bald habe ich mein Vorhaben ruhen lassen. Jetzt taucht mein Wunsch ein zweites Mal auf, und wieder bin ich dem Meer nahe. Wen inspiriert der weite Meereshorizont nicht, wer denkt nicht über sein Leben nach, wenn er ins Alter gekommen ist und hoch oben über allen Dingen sitzt?

Ich greife nach meinem Mobiltelefon, platziere es neben meiner Müslischale, wähle die Nummer eines Freundes, von dem ich hoffe, er könne mir einen Ghostwriter vermitteln, und stelle es auf laut. Auf diese Weise kann ich sehr

bequem telefonieren. Ja, der technische Fortschritt ist nicht immer ein fragwürdiger Geselle.

Das Telefonat in die Steiermark ist, wie mir scheint, nur zur Hälfte erfolgreich gewesen.

Ja, hat mein Freund gemeint, er werde sich umhören, sogleich fiele ihm jedoch niemand ein. Und, nach einer kurzen Pause im Äther über der Insel, hat er versucht mich von meiner Idee, einen Ghostwriter zu engagieren, abzubringen. „Hanno, das kannst du selbst genauso gut, vielleicht sogar noch besser. Wer kennt denn dein Leben, deine Erlebnisse, deine Ansichten besser als du selbst?! Nimm dir Zeit, mach dir Sprachaufzeichnungen, nicht einige, nicht viele, sondern unzählige! Trag alles zusammen, was dir zu dir einfällt. Sei unbarmherzig ehrlich zu dir, schau auf deine Stärken und deine Schwächen, betrachte dich aus einer etwas weiter entfernten Perspektive! Das alles wird eine gute Zeit lang dauern, du musst sehr viel Geduld haben, geh Schritt für Schritt vor und, das vor allem, hab Freude daran! Ein paar Monate sind gar nichts, und wenn du alles fertig auf Band oder deiner Sekretärin diktiert hast, suchen wir einen Verlag mit einem fähigen Lektor. Aber das ist nur ein Vorschlag...“ Wieder entstand eine Pause. „Nur was du selbst zustande gebracht hast, Hanno, macht dich wirklich glücklich. Außerdem kostet ein Ghostwriter eine Menge Geld, und wenn's nicht so ganz geklappt hat, wie du es dir vorgestellt hast, wirst du unzufrieden sein.“ Möglicherweise hat Martin recht, aber er überschätzt mich maßlos, das bringt mich nie zustande, waren meine ersten Gedanken nach unserem Gespräch.

Tage später jedoch, wieder unter der warmen, diesmal abendlichen Frühlingssonne und mit dem dritten Glas weißen Inselweins vor mir, beginne ich an meiner Überschätzung durch Martin ernsthaft zu zweifeln. Außerdem könnte mir die rückblickende Beschäftigung mit meinem Leben tatsächlich viel Freude bereiten.

Vieles habe ich mir im Leben nicht aussuchen können. Dass die Sonne jeden Tag, den ich in meinem Haus auf der Insel verbringe, vor meinen Augen im Meer versinkt, das habe ich jedoch meiner gezielten Suche nach einem passenden Grundstück zu verdanken.

Ich blicke zu den Sternen des anbrechenden Abends auf, deren funkeln des Blinken das immer schwächer werdende Himmelslicht der bereits untergegangenen Sonne zu überstrahlen beginnt. Heute am späten Abend, ich bezeichne mich nämlich als Nachtarbeiter, werde ich beginnen anzufangen, mich nicht zu unterschätzen...

# Vorwort

*So freudig wie mühsam hatte ich vor wenigen Jahren, heute vermag ich es leider nicht mehr, handschriftlich mit der Niederschrift meines Lebens begonnen. Ich verfasste etwa 100 Seiten, danach endete mein Vorhaben äußerst unerfreulich, um nicht zu sagen niederschmetternd. Ich vergaß Heft, Bleistift und Radiergummi auf dem Gartentisch. Unser Wettergott, der heilige Petrus, nahm jedoch darauf keine Rücksicht, wollte sich von seinem Wetterprogramm für unsere steirische Hauptstadt nicht abringen lassen, und ließ es wie vorhergesagt, heftig und anhaltend regnen. Nach zwei Stunden war das Papier völlig durchnässt, und der Text war nicht mehr zu entziffern.*

*Jetzt, Jahrzehnte später, unter der angenehm wärmenden Frühlingssonne, beginne ich nochmals. Auch hier auf der Insel werde ich nicht einem Wettergott oder gar einer gleich qualifizierten göttlichen Weiblichkeit vertrauen!*

*Lange habe ich überlegt, aus welcher Perspektive ich hier und jetzt aus meinen beiden Leben erzählen soll. Nach einigen Tagen (und auch Nächten, da ich vor allem in der Nacht Pläne schmiede) Unterbrechung meines Unterfangens erkannte ich, dass ich ja gar keine Wahl habe. Ich kann die ersten 24 Jahre meines Daseins nicht losgelöst und unbeeinflusst von meiner heutigen Sichtweise zu Papier bringen. Deshalb habe ich mich für beide Blickwinkel entschieden, den einst gegenwärtigen unmittelbaren und den lebenserfahrenen heutigen.*

*So unglaublich es klingen mag, die Gemeinsamkeiten beider Zeiten wiegen bedeutend schwerer als ihre Unterschiede, wie beispielsweise der völlig andere Tagesablauf meines zweiten Lebens, der mich rein äußerlich (leider aber immer mehr) einschränkt. Aber älter werden schließlich auch die, die nicht im Rolli sitzen. Auch wird mir wieder einmal bewusst, dass ich ein glücklicher Mensch bin. Wenn es nicht*

*so wäre, hätte ich diese Selbstbeschau meines Lebens nicht begonnen. Quälen tu' ich mich nämlich nicht gerne, und Klagen liegt mir nicht. Die für viele Menschen, die Ähnliches erlitten haben, verhängnisvolle Frage, warum ich, weshalb hat ausge-rechnet mich ein derart hartes Schicksal ereilt, konnte ich mir nach und nach selbst beantworten. Und genau durch diese Suche nach dem Sinn meines „zweiten“ Lebens hat sich in mir eine Lebenseinstellung entwickelt, die mich nach meinem zweiten Geburtstag glücklich leben lässt. Meine Lebensnachzeichnungen, so will ich meine Erinnerungen nennen, mögen einen Einblick in jedes meiner beiden Leben geben... In Mein zweiter Aufschlag wird es oft willkürlich nicht immer streng chronologisch zugehen, hoffentlich jedoch nicht unwillkürlich langweilig. Ich möchte meine Lebensgeschichte in kurzen bis sehr kurzen Schilderungen meiner Erlebnisse darlegen und meine Leserinnen und Leser auf die Reise durch mein Leben mitnehmen. Ich will aber auch versuchen, den roten Faden meiner Lebensanschauung erkennen zu lassen. Ich sehe das Leben als eine zwar endliche, aber ununterbrochene Linie meines Bewusstseins mit einem Anfang und einem Ende. Ein Vorher und ein Nachher gibt es meiner Ansicht nach nicht. Zusätzlich habe ich mir eine Sichtweise zurechtgelegt, die mir, so glaube ich, sehr geholfen hat, mein Leben als ein überwiegend glückliches zu empfinden. Ich zerschnippele mein Leben in kleine Bruchstücke, manchmal sogar nur in Augenblicke. Denn selbst wenige gute Augenblicke vermögen das Leben unglaublich zu bereichern, die anderen, nicht so positiven, überbewerte ich nicht. Man muss lediglich diese freudigen Momente als solche erkennen und genau diese zum Salz seines Lebens erklären. Das Schöne für mich daran ist, dass ich auf eine sehr große Zahl glücklicher Lebensteilchen zurückblicken kann und immer noch blicke...*

*Die imaginären Blasen, die meine mich glücklich machende Schere der Erinnerung beim Schnippeln an meinen Fingern verursacht, schmerzen nicht und lassen mich meine zweigeteilte Vergangenheit nochmals, meist freudig, schlimmstenfalls viel weniger leidvoll erleben.*

Manchmal regnet es hier auf der Insel ganz anders als bei uns zu Hause in Graz. Es ist eine Art Sprühregen, der sich schwach und harmlos gibt, einen jedoch sehr schnell völlig durchnässt.

Ich sitze beim Abendessen mit Lucy, und wir blicken durch die breite Fensterfront des Esszimmers in eine graue und feuchte Nebelwand, von Ausblick kann derzeit keine Rede sein. Vorerst lebt nur unsere ungetrübte meteorologische Hoffnung auf eine baldige Wetterbesserung. Denn meine Stimmung auf der Insel, sofern sie vom Himmel über mir bestimmt wird, wechselt lediglich zwischen glücklich unter der Sonne oder glücklich in der Hoffnung auf selbige.

Heute hat Lucy wieder einmal Köstliches in der Küche zubereitet und, was ich besonders schätze, mir meine Portion ganz heiß serviert. Bei meiner sehr individuellen Essgeschwindigkeit und meiner oft ausufernden Neigung, meine Gabelbissen durch wichtige Informationen oder Erzählungen in den Hintergrund zu drängen, garantiert mir dies auch einen letzten warmen Bissen, bevor mir eine Nachspeise angeboten wird, die ich trotz bester kalorischer Vorsätze niemals ablehnen kann.

Seit drei Jahren lerne ich Spanisch, und somit kann ich mittlerweile ausreichend gut meine allernotwendigsten und erfüllbaren Wünsche in der Inselsprache kundtun. Als ein manchmal zum Egoismus neigender Mensch, behaupten zumindest andere, habe ich damit mein erstes fremdsprachliches Ziel bereits erreicht.

„Wie kommst du mit deinem Buch voran? Ich höre dich oft sprechen, wenn du alleine bist. Aber ich verstehe ja nichts.“ Aller Anfang ist schwer, versuche ich Lucy auf Spanisch klar zu machen. In Wahrheit dürfte es genau umgekehrt sein, am Anfang habe man noch alle Freiheiten und ist durch eigenes, vorher Verfasstes nicht eingeschränkt, hat mir einmal ein bekannter Schriftsteller erzählt.

Über das Vorwort bin ich noch nicht hinausgekommen. Im schlimmsten Fall ist es mir vielleicht so gut gelungen, dass ich nicht weiß, wie ich weitermachen soll, um meine hoffentlich zahlreichen Leserinnen und Leser bei ihrer weiteren Lektüre nicht zu enttäuschen. Dies jedoch denke ich mir in meiner Muttersprache. Von Lucy heute Abend sehr spät zu Bett gebracht, liege ich im Dunklen und denke an meine Aufgabe, die ich mir ahnungslos auftragen habe lassen. Meine

Lebensgeschichte in Worte zu fassen, ist nur eine spontane Idee von mir gewesen. So manche meiner plötzlich auftretenden Eingebungen verflüchtigen sich nämlich ebenso rasch aus meinem Kopf, wie sie gekommen sind. Diesmal ist es jedoch anders gewesen. Irgendwann habe ich mir dann doch vorgenommen, zumindest einmal anzufangen, mein Leben aufzuarbeiten.

Ich gebe es zu, es hat mich gepackt, und ich konnte mich nicht mehr losreißen. Vieles habe ich in meinem Leben zustande gebracht, vieles erfüllt mich mit Stolz und Freude. Manches will man wahrscheinlich aus Eitelkeit schriftlich weitergeben, anderes zeichnet man vielleicht nur für sich auf. In meinem Fall aber jedenfalls auch, um dem Schicksal Dank zu sagen. Ich weiß nämlich sehr wohl, dass ich ein glücklicher Mensch zu sein habe - und es vor allem auch bin! Das Schicksal muss keinen Namen haben, manche nennen es Gottesfügung, Glück oder halten es, wenn es ein glückliches und freudiges ist, in ihrer Überheblichkeit für selbst geschaffen. Freilich glaube auch ich, dass ich einiges dazu beigetragen habe. Wer will denn schon eine machtlose Marionette seines Glücks oder Unglücks sein?

Aber ich allein hätte keine Chance gehabt. Man braucht auch sein eigenes Glück. Das Glück, bestimmte Menschen kennengelernt zu haben, das Glück zweimal nachgedacht zu haben, das Glück, jemandem vertraut zu haben und nicht enttäuscht worden zu sein. Ich könnte dies noch weiter fortsetzen...

Wer aber andererseits alles für selbst verursacht hält, im Positiven wie im Negativen, irrt, oft schmerhaft, immer aber gewaltig. Bei mir hat das Glück (zu meinem Glück) die Oberhand behalten. So sehe ich es. Und nur das zählt für mich. Und in dieser Stimmung und mit dieser Überzeugung habe ich mein Vorwort diktiert. Mein Büchlein ist hoffentlich keine trockene und besserwissersche Lebensabrechnung, die niemand lesen will. Meine auf Tonträger (Tonbänder gibt es schon lange kaum mehr) gesprochenen Zeilen wollen vor allem Freude, aber auch Enttäuschungen und Niederlagen vermitteln, und wie ich mit diesen umgegangen bin. Den Kopf in den Sand gesteckt hab' ich nur ein einziges Mal und dies im wahrsten Sinne des Wortes und *beileibe* nicht freiwillig.

Jetzt werde ich darangehen, mein Leben zu ordnen, auf dass es lesbar werde, fordere ich mich in der nächtlichen Dunkelheit auf. Aber es ist halt so viel leichter, und verführerisch, über das Leben zu philosophieren, viel leichter, als zu versu-

chen, es aufrichtig nachzuzeichnen. Wenn auch das Alter im eigenen Leben oft unbedeutend ist, auf sein Leben kritisch zurückzublicken, bleibt dem im Leben Fortgeschrittenen vorbehalten. Dieses Vorrecht des Alters sollte man in Anspruch nehmen. Überdies besteht in meinem sehr individuellen Fall angeblich nicht allzu viel ernste Konkurrenz, habe ich mir, wohl als gutgemeintem Ansporn, sagen lassen.

Noch ist es viel zu früh, die Morgendämmerung von meinem Schlafzimmer aus zu erwarten. Mein Bett ist nämlich nach Nordwesten ausgerichtet, und die Sonne geht hier, im tiefen Südwesten meiner anderen Heimat, bekanntlich sehr viel später auf.

Eines Sommers in den 50er Jahren saßen wir mit unserem Gastwirt am Wocheinersee in Slowenien. Über viele Jahre verbrachten wir dort unseren Sommerurlaub, unser Vater pendelte zwischen seiner Arbeit in Graz und uns Urlaubern. Meine Geschwister und ich saßen mit Herrn Spilac, unserem Quartiergeber, im Garten am See, als dieser plötzlich aufhorchte und zur Straße blickte. Ein Konvoi aus mehreren Autos war den Berg hinauf unterwegs. In der Kolonne fand sich auch ein Rolls Royce. Das war sehr ungewöhnlich und für uns Heranwachsende natürlich eine Sensation. Ein Rolls Royce in dieser Gegend, noch dazu im kommunistischen Jugoslawien, das war auch für Herrn Spilac eine Besonderheit.

Die Autoschlange bewegte sich nur sehr langsam die Anhöhe hinauf. Weder wussten wir, wer aller in diesem edlen Auto saß, noch welches Ziel die unbekannten Gäste hatten.

Von hier, vermuteten wir zurecht, waren sie wohl nicht. Herr Spilac betrieb, zusätzlich zu der Unterkunft am See, die unser Vater während vieler Sommer gemietet hatte, auch ein Hotel auf dem Berg, ich glaube, es hieß Bellevue. Über einen so hohen Besuch in seinem Hotel hätte er freilich Bescheid gewusst. Da wir alle die Umgebung gut kannten, wussten wir, dass es eine fußläufige Drittessima etwas abseits der Straße gab. Diese eilten wir hinauf. Nach wenigen Minuten stießen wir auf eine große Ansammlung uniformierter Jugendlicher, die von mehreren Erwachsenen genau angewiesen wurden, wie sie sich aufzustellen hätten. Offensichtlich hatten wir auf unserem direkten Weg durch den Wald den Konvoi überholt. Herr Spilak meinte, dass dieser von der Jugend-

gruppe, deren endgültige Formation bereits zu erkennen war, erwartet wurde. Heute glaube ich, dass unser Begleiter sehr wohl ahnte, wer hier erwartet wurde. Nach kurzer Zeit konnten wir tatsächlich erspähen, wie die Autokolonne die Anhöhe zu uns erkomm. Ich war sehr aufgeregt, hatte mich näher an die jungen Burschen herangemacht und stand letztlich wie sie in der ersten Reihe am Straßenrand. Niemand beachtete mich, auch meine Begleiter nicht. Es war ganz still geworden, und erst als der Konvoi zum Stillstand gekommen war und zwei Herren dem Rolls entstiegen, wurden kleine rote Fähnchen geschwenkt, und viele freudige jugendliche Stimmen waren zu vernehmen. Ich wusste es damals freilich nicht, ich erfuhr es erst eine halbe Stunde später durch Herrn Spilac und meinen Vater, als wir wieder am See saßen und Limonade tranken. Tito war an mir vorbeigegangen, sein Gast jedoch hatte mir freundlich die Hand gereicht. Es war Gamal Abdel Nasser gewesen, der Präsident Ägyptens, klärte mich mein Vater lächelnd auf.

Zu meiner großen Freude haben Johanna & Martin diesmal meiner Einladung auf die Insel nachkommen können. Schließlich sind die beiden berufstätig, und ihre Anwesenheit am Rande Afrikas, wie Martin meine andere Heimat gerne nennt, ist für sie nicht so leicht zu arrangieren. Gegen Nachmittag sollten sie eintreffen, um eine hoffentlich geruhsame und sonnige Woche verbringen zu können. Noch ist das Wetter schön und warm. Es hält aus, wie wir sagen. Ich werde meine Freunde auf der Terrasse zu einem ersten Umtrunk erwarten. Gegen Abend allerdings sollen sich Sturm und heftiger Regen einstellen. Aufgrund dieser Wettervorhersage habe ich umdisponiert. Wir werden den Abend nicht, wie ich ursprünglich vorhatte, in der Hafenstadt der Insel verbringen, sondern ich werde meine Gäste gleich zu Beginn ihres Aufenthaltes mit Lucy's Kochkünsten verwöhnen.

Und genau so ist es wenig später geschehen. Noch im Freien haben wir mit Cava auf unser langersehntes Zusammentreffen angestoßen. Bald danach jedoch wurde die Vorhersage der Meteorologen von höheren Mächten detailgetreu in die Tat umgesetzt. Es begann zu stürmen, Regen setzte erbarmungslos ein und Nebel stieg innerhalb weniger Minuten in dichten Schwaden vom Meer auf. Es hat empfindlich abgekühlt, und der so atmosphärische, frühlingshafte Willkom-

mensgruß auf der Terrasse hat sich leider tatsächlich nur als kurze Geste erwiesen. Ein wahrhaft meteorologischer Albtraum eines jeden gastgebenden Inselbewohners hat sich eingestellt. Lucy jedoch macht alles mehr als wett. Draußen peitscht der Wind den Palmen das Wasser von den Blättern, uns Glücklichen läuft es genüsslich im Mund zusammen.

Voll Freude und wohl auch Stolz erzähle ich Johanna & Martin von meinen mittlerweile zu vielen Stunden angewachsenen Lebensaufzeichnungen, vor allem aber lese ich ihnen mein Vorwort vor, das ich bereits ausgedruckt zur Hand habe. „Du hast dich offensichtlich für dich und gegen einen Ghostwriter entschieden“, meint Johanna lächelnd. „Manchmal muss man Hanno zu seinen ungeahnten Fähigkeiten zwingen“, sagt mir mein Freund unverblümt ins Gesicht und erhebt freudig sein Glas.

Von diesen meinen Fähigkeiten merke ich vorerst allerdings wenig. Jeder hoffentlich druckreife Satz kostet mich mehr Mühe und Aufwand als mein allmorgendliches, fast zweistündiges Fitnesstraining. Aber man sollte seinen Freunden vertrauen, die es gut mit einem meinen.

Als ich am nächsten Nachmittag, Johanna & Martin haben einen Ausflug in die Hauptstadt unternommen, diesen letzten Satz von mir anhöre, muss ich leise lächeln. Sooft mir nämlich jemand mit *man* kommt, frage ich immer, wer dieser *man* denn sei. Diesmal jedoch stelle ich mir die Frage, ob ich diesen Satz genau deshalb nicht persönlicher gestalten soll, schließlich arbeite ich doch an meiner Biografie. *Ich sollte meinen Freunden vertrauen*, diktiere ich in mein Mobiltelefon, das mir immer wertvoller wird, je mehr es von meinem Leben erfährt.

Und ja, wieder einmal muss ich es mir und meinen Leserinnen und Lesern eingestehen, den Beginn und das darauffolgende langsame und stückweise Fortschreiten meiner Biografie in mein Buch hineinzunehmen, ist Johannas großartige Idee gewesen!

Am Abend begleitet mich Romy im Auto zum Essen. Wir treffen unsere Grazer Kurzurlauber bei (man lese und staune) KAFKA zu Fisch in der Salzkruste. Johanna & Martin, die ein wenig früher eingetroffen sind, haben sich bereits bei der eidgenössischen Dame des Restaurants sehr interessiert erkundigt, weshalb mein Lieblingslokal auf der Insel einen für die Gegend so ungewöhnlichen Na-

men trage. Ihr Mann, der Chef des Hauses und der Küche, entwickle aus den verschiedensten, jedoch einfachen Ingredienzien ganz besondere Speisen. Ähnlich Franz Kafka, der aus einfachen Worten besondere Geschichten hervorgebracht habe, hat die binnentalentale Partnerin überzeugt Johanna & Martin dargelegt. Nicht nur geographisch finde ich diesen Vergleich weit hergeholt. Aber jedem sei der seine gegönnt, und dieser erklärt überdies, weshalb am Rande Afrikas Franz Kafkas Name in einem idyllischen Gäßchen zu finden ist.

Ein paar Meter höher über dem Ozean birgt mich Lucy aus dem Treppenlift, der ins obere Stockwerk führt, hilft mir bei meiner abendlichen Hygiene und bringt mich zu Bett. Ich habe eine sehr innige Beziehung zu allen Ansammlungen von Wasser, nur bei Tisch ziehe ich Wein unserem allgegenwärtigen Lebenselixier vor. Zwei Häuser habe ich mit Blick aufs Meer erbaut, und als Heranwachsender habe ich im Sommer viel Zeit am Wocheinersee und am Wörthersee verbracht...

Mit einem Metallboot der Gendarmerie fing alles an. Mein Vater hatte es zu einem günstigen Preis erstanden, und da er von jeher viel für Motoren übrig hatte, stattete er es mit dem Motor eines VW-Käfers aus. Eine nicht sonderlich gute Idee, fand ich damals.

Unser Vater, mein Bruder Heinz-Jörg und ich werkeln wenig glücklich viele Wochenenden in unseren Ferien am Motor und ersetzten schließlich den schwachbrüstigen Außenborder durch unser nur wenig stärkeres Käferherz. Dieses Eigenbauwasserfahrzeug mit stark verdünntem Porscheblut bewährte sich aber nicht wirklich. Wenn wir Ausfahrten aus der Pritschitzer Bucht, ich sage bewusst, *in* den Wörthersee unternahmen, musste ich im Heck des Bootes das unverzüglich eintretende Wasser wieder in den See befördern. In beiden Wasserwelten fiel mir nie ein Unterschied des Wasserstandes auf. Es war eine mühselige Arbeit, und ich verglich mich mit Sisyphus. Unglaublich, aber hinter dieser wassergefüllten Blechschüssel lernte ich Wasserschi fahren, zumindest musste ich nicht mehr den unermüdlichen Wasserschöpfer abgeben! Zuerst, wie alle Anfänger, startete ich auf zwei Brettern, aber schon bald legte mir mein sportlicher Ehrgeiz nahe, meine beiden Füße auf einem Schi unterzubringen. Was das Wasserschifahren anbelangte, war ich Autodidakt, ich besuchte nie einen Club. Ich hatte nur meinen Bruder, der mich geduldig und mit der letzten Kraft unse-

res asthmatischen Sportbootes über den uns damals unendlich groß erscheinenden See zog. Eines Tages erreichte uns die Nachricht, dass unser Boot im Sinken begriffen sei. Mein Bruder und ich liefen zur naheliegenden Bucht, wo wir das Boot eingestellt hatten. Es lag tatsächlich bereits auffallend tief im Wasser. Wir, jung und sportlich wie wir damals waren, wollten es retten. Im Wasser zwischen Algen und Schlingpflanzen schwimmend, zogen und schoben wir es in unsere Bucht. Doch dort ging es dann vor unseren Augen, mit einem letzten Gruß des Bugs, endgültig unter.

Dieses „Seeungleich“ hielt unseren Vater jedoch nicht davon ab, ein weiteres Boot anzuschaffen. Motoren, wo auch immer eingebaut, und Autos waren seit jeher seine Leidenschaft. Aus meiner heutigen Sicht hätte er das viele Geld besser in Immobilien investieren sollen, sie wären für ihn damals durchaus erschwinglich gewesen. Er sah jedoch seine Frau, unsere Mutter, lieber im neuesten Sportwagen sitzen.

Bald glitt ich allein, denn Heinz-Jörg, der in Deutschland Arbeit gefunden hatte, besuchte uns nur selten, wieder über den Wörthersee. Diesmal mussten zu unserem Glück keine Umbauten getätigt werden. Aber auch diesem eleganten Seevehikel war kein langes Leben zu Wasser beschieden. Schuld daran trug diesmal Heinz-Jörg. Er war ziemlich eingebildet darauf gewesen, als Einziger von uns einen Bootsführerschein sein Eigen nennen zu dürfen.

Das war damals keine wirkliche Leistung, wie wir alle wussten. Eine große, gesponserte Jause und eine kleine Zuwendung an den richtigen Mann im südlichen Nachbarland genügten, um in den heißersehnten Besitz zu gelangen. Als mein Bruder wieder einmal zu uns an den See kam, zeigte ich ihm freudig unser neues Boot und wollte ihm auch den Umgang damit erklären. „Wer hat denn hier einen Bootsführerschein, ich oder du?“, war alles, was er süffisant lächelnd sagte. Nur weil er zweifellos recht hat, kennt er sich noch lange nicht mit unserem Boot aus, dachte ich mir, ohne zu ahnen, was bald geschehen würde.

Als Heinz-Jörg sich nach sehr flotter Fahrt dem Steg entschieden zu schnell näherte, legte er zur stärkeren Verzögerung, irrtümlich oder auch nicht, den Retourgang ein. Daraufhin folgte vor den Augen nicht weniger Badegäste das geräuschvolle Ende unseres ganzen Stolzes. Nachdem wir das Boot festgemacht

hatten, versuchten wir möglichst unauffällig den Heimweg zu Fuß anzutreten. Mein Bruder blieb für einige Zeit bemerkenswert still.

„Dein Vorwort, Hanno...“, Martin nickt beeindruckt und macht eine kurze Pause, „legt dir die Latte aber sehr hoch. Wie willst du denn deinen Lebensrückblick weiter anlegen?“

Er nippt an einer heißen Schokolade, sein Lieblingsgetränk in spanischen Ländern, und sucht erwartungsvoll meinen Blick. Ich spüre eine echte Anerkennung in Martins Gesichtsausdruck, aber auch die nackte Herausforderung in seiner Frage. Ich lächle, schweige eine Zeit lang und schaue weit unter uns aufs Meer. „Ich weiß es noch nicht...“ entkommt es mir halblaut.

„Das Vorwort ist wirklich gut und macht neugierig“, Johannas Kommentar und charmanter Blick beruhigen mich und machen mich glauben, auf dem richtigen Weg zu sein.

„Ich glaube, deine Lebensgeschichte sollte einen Rahmen haben, erzählerisch eingebettet sein in eine sie umspannende Erzählung“, denkt Martin laut und mit tieftraurigem Blick in seine leere Tasse. „Ich weiß, Anekdoten, schöne oder weniger schöne Erinnerungen allein, geben zu wenig her... ich werde mir noch etwas einfallen lassen, und ihr müsst mir dabei helfen! Jetzt aber fahr' ich mit Romy ans Meer, zu meiner Trainingsstrecke. Romy...!“

Die Spanier tun sehr viel für uns, das ist mir immer schon aufgefallen. An vielen Stellen, nicht nur an Kreuzungen, finden sich abgeschrägte Gehsteigkanten. Für uns behinderte Menschen ist dieses Land, zumindest hier auf der Insel, nahezu ein Dorado. Wie immer man uns auch nennen will, ob handicapped, disabled oder, wie hierzulande, minusvalido, auf der Insel sind wir mit dabei, oder wie man es auch etwas steril bezeichnen kann, integriert. So finden sich auch an vielen Orten Trainingsstrecken, wie ich die für uns extra angelegten Fahrbereiche entlang der Küste gerne nenne. Autofahrer, Radfahrer, Fußgänger und wir, die Rollifahrer, haben ihren eigenen Bereich. In Bahnhöfen, auf Flughäfen und in anderen öffentlichen Gebäuden ist es mittlerweile einfach geworden, überlegt ausgestattete Bereiche vorzufinden. Viele andere Länder können diesbezüglich nicht mithalten.